

Aber nicht bloß das Land ist ausgelebt, auch das Volk. Ein Volk muß absterben, wenn es nicht mehr zurückgreifen kann zu den Hintersassen in den Wäldern, um sich bei ihnen neue Kraft des natürlichen, rohen Volkstums zu holen. Eine Nation ohne beträchtlichen Waldbesitz ist gleich zu achten einer Nation ohne gehörige Meeresküste. Wir müssen den Wald erhalten, nicht bloß damit uns der Ofen im Winter nicht kalt werde, sondern auch damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiter schlagen, damit Deutschland deutsch bleibe.

Die Bewohner der deutschen Walddörfer haben fast durchweg ein ungleich eigeneres, frischeres geistiges Gepräge als in den reinen Felddörfern. Hier steht meist mehr feister Wohlstand grell neben größerer Entartung der Sitten als dort. Die Walddörfer sind oft sehr arm, aber der mißvergnügte Proletarier haust viel öfter in den reinen Felddörfern. Diese sind volkswirtschaftlich, jene sozialpolitisch von größerer Wichtigkeit. Der Waldbauer ist roher, händelsüchtiger als der Feldbauer; es wird da oft ein genialer Lump aus ihm, wo aus dem schwerfälligen Feldbauer ein herzloser Geizhals geworden wäre. Die Erhaltung oder Vertilgung der alten Volksitten und Trachten folgt nicht so sehr dem Gegensatz von Bergland und Flachland als von Waldland und Feldland, wofern man unter jenes auch die Heiden, Moore und andere wüste Gegenden einbegreift. Das Waldland ist der Herd der volkstümlichen Kunst; der Waldbauer singt mit den Vögeln des Waldes noch durch lange Geschlechter seinen eigenen Sang, wann dem benachbarten Felddörfler das Volkslied schon weitab verklungen ist. Ein Dorf ohne Wald ist wie eine Stadt ohne historische Bauwerke, ohne Denkmäler, ohne Kunstsammlungen, ohne Theater und Musik, kurz ohne gemüthliche und künstlerische Anregung. Der Wald ist der Turnplatz der Jugend, oft auch die Festhalle der Alten. Wiegt das nicht mindestens ebenso schwer wie die wirtschaftliche Holzfrage? In dem Gegensatz von Feldland und Waldland tritt die einfachste und natürlichste Vorstufe der deutschen sozialen Vielgestaltung und Vielfarbigkeit zutage, jener Fülle der eigensten Volkscharaktere, darin die zähe Verjüngungskraft unserer Nation geborgen liegt.

Die Zopfzeit hatte kein Auge für den Wald, sie hatte dem entsprechend auch kein Verständnis für das Naturleben im Volke. Sie versetzte die fürstlichen Lustschlösser überall in deutschen Gauen aus den waldigen Bergen hinaus in das entwaldete Flachland. Die Kunst der Zopfzeit war aber auch eine fast durchaus undeutsche. Den Künstlern des Zopfes war der Wald zu unordentlich in der Anlage, zu buckelig in den Formen, zu dunkel in der Farbe. Als ein flaches Beiwerk der Landschaft wird er in den Hintergrund geschoben, während die Landschaftsmaler der vorhergegangenen großen Kunstperiode ihre Waldbilder so recht aus der Tiefe der Waldeinsamkeit heraus gemalt haben. Keif